

THEOLOGIE

♦ Ernesti, Jörg / Fistill, Ulrich / Lintner, Martin M. (Hg.): Erben der Gewalt. Zum Umgang mit Unrecht, Leid und Krieg / Eredi della violenza. Sulle problematiche di ingiustizia, dolore e guerra (Brixner theologisches Jahrbuch 2014/5). Tyrolia Verlag / Weger Verlag, Innsbruck-Brixen 2015. (203) Geb. Euro 24,95 (D, A) / CHF 34,60. ISBN 978-3-7022-3456-0.

Zugegeben, hier irrte der Rezensent, als er aufgrund nur des Titels und des Verlagsortes vermutete (hoffte), es könne sich um einen Beitrag zur Geschichte des Kampfes in und um Südtirol handeln ... weit gefehlt – doch hält sich die Enttäuschung in Grenzen. Tatsächlich geht es um Gewalt im Zusammenhang mit Religion, kein neues Thema, aber auch keines, das lange der Vergangenheit angehören würde. Bis in die frühe Neuzeit hinein war katholische Mission vielfach mit Gewalt verknüpft, der ausschließlich auf deutschem Boden geführte Dreißigjährige Krieg wurde in weiten Teilen als Religionskrieg geführt und verstanden und noch dem I. Weltkrieg heftete man das Etikett an, ein Bruderkrieg zur Vernichtung des katholischen Christentums zu sein. Die Methoden, Leid im Namen der Religion über andere Völker zu bringen, sind einerseits subtiler geworden, denkt man z. B. an sog. Bibelgesellschaften, die in Südamerika ihr „Missionswerk“ betreiben, die Brachialgewalt scheint heute hingegen fast ein Privileg fanatischer islamischer Gruppen geworden zu sein, die im Namen ihres Gottes morden, zerstören, vernichten. Aber diese aktuellen Formen der Gewalt sind zumindest nicht vorrangig Thema des Buches, nicht einmal das Verhältnis von Religion und Gewalt, wie es etwa im Rahmen des Exzellenzclusters Religion und Politik der Universität Münster thematisiert wird.

Auch wenn das Gedenken an die Ausbrüche des I. Weltkrieges vor 100 und des II. Weltkrieges vor 75 Jahren als thematischer Aufhänger diente, sind diese Katastrophen des 20. Jh. nur markante Punkte in der Reihe gewaltsamer Konflikte, die immer auch zeigen, „wie historisches Unrecht, das ein Volk erlitten hat, im kollektiven Gedächtnis präsent bleibt und wie leicht generationenalt, zum Teil längst überwunden geglaubte Ressentiments neu aufbrechen“. Umso wichtiger erscheint es, diese „belastende Vergangenheit sowohl auf kollek-

tiver wie auch auf individueller Ebene so zu bewältigen, dass dies zugleich der Aussöhnung mit der Geschichte, der Versöhnung zwischen Menschen und Völkern und der Gestaltung einer friedlichen und gerechten Zukunft dient“ (Vorwort 9f.). Dass dabei den Religionen, die bis heute ein „enormes Gewaltpotential“ bergen, eine besondere Rolle zukommt (eben sowohl hinsichtlich der Verursachung von Gewalt wie auch der möglichen Befriedung), bedarf keines besonderen Nachweises. So bietet in einem ersten Beitrag *Christoph J. Amor* eine „Kleine Einführung in die Religionstheologie im Anschluss an Nikolaus von Kues“ (17–37) und stellt u. a. die religionstheologischen Grundmodelle Exklusivismus, Inklusivismus und Pluralismus vor; insbesondere der (jeweilige) Exklusivismus (universaler Wahrheitsanspruch) führt(e) zu Intoleranz und seinen Folgeerscheinungen. Dass die Frage nach dem Verhältnis der Religionen zueinander im heutigen Miteinander in (auch religiös) pluralen Gesellschaften zur Gretchenfrage auch der praktischen Theologie wird, steht ebenfalls außer Frage. *Jörg Ernesti* stellt denn auch konsequenterweise die religiöse Toleranz als Grundlage aller friedlichen Koexistenz (in historischer Perspektive) dar (39–46; it.). *Ulrich Fistill* geht unter dem Motto „Lieber“ Gott – „Böser“ Gott (47–59) einer schon alten Problematik (und ihrer Lösung) nach, die sich etwa an dem unterschiedlichen Gottesbild der beiden Testamente, hier der (u. a.) zürnende und dreinschlagende Herr-Gott, dort der liebende und barmherzige Vater-Gott, entzündet und an der Frage, wie diese Sichtweisen des einen Gottes miteinander zu vereinbaren sind, immer wieder (einmal) entfacht. *Martin M. Lintner* geht es unter dem bekannten Ausspruch von Hannah Arendt – „Niemand hat das Recht zu gehorchen“ – um eine präventive Sensibilisierung gegen Unrecht, Gewalt und Krieg durch Erinnerungskultur und Gewissensbildung (61–78). *Markus Moling* stellt Überlegungen zum Friedensbegriff bei Nikolaus von Kues als „Impulse für einen bleibenden Frieden“ an (79–86), in einem weiteren Beitrag (87–100) geht er der Frage nach: „Kann man Krieg vermeiden?“. Die Erfahrungen mit der Lehre vom „gerechten Krieg“ erweisen Krieg als „keine friedensstiftende Maßnahme“ (eben weil ihn jede Seite für sich reklamiert), und andere Maßnahmen (völkerübergreifende Institution(en), Dialog, innerer Friede, Gerechtigkeit und Versöhnung) eröffnen lediglich –

aber immerhin – die Chance, „Krieg längerfristig zu vermeiden und der Realisierung des Kantschen Traumes vom ewigen Frieden näherzukommen“ (97). *Józef Niewiadomski* bringt in seinem Beitrag „Das Opfer-Täter-Verhängnis und die Frage nach dem letzten Gericht“ (101–117) mit der „endzeitlichen Abrechnung“ eine eschatologische Komponente in die Diskussion. Wenn „aus der Kraft des Geistes und im Namen der Vergebungsbereitschaft Christi in der Geschichte der Christenheit unzählige Menschen aus diesem Impetus und dieser Kraft heraus die Bannkreise des Ressentiments und der Anschuldigung durch ihre zuvorkommende Verzeihung und Güte immer wieder unterbrochen und auch ein Stück verwandelt haben ..., weil Unzählige im Gebet, durch Eucharistie und stellvertretendes Tun für die Toten deren Potenzial an Schuld nicht weitertradiert oder gar vergrößert, sondern im Voraus für vergeben erklärt haben“ (113) – werden diese nicht zum Alibi und erneut zum „Opfer“, wenngleich um einer „höheren Sache“ willen? Unter dem Titel „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ (Hölderlin) teilt *Alexander Notdurfter* „Überlegungen zum Miteinander in einer mehrsprachigen bzw. mehrkulturellen Ortskirche“ mit (117–132). Bekanntermaßen können aus kleinräumigen Lösungen Möglichkeiten für das große Ganze erwachsen; hier bleibt allerdings zu konstatieren, dass eher jene Wege nachgezeichnet werden, die in Sackgassen führen und daher nicht (mehr) beschritten werden sollten. *Maria Theresia Ploner* beschäftigt sich mit der „Aufarbeitung und Bewältigung von Kriegserfahrungen“ mittels biblischer Motive „in der jüdischen und hebräischen Lyrik des 20. Jahrhunderts“ (Dan Pagis, Rose Ausländer, Erich Fried, Mascha Kaleko, Jehuda Amichai; 133–145). Unter dem als Frage formulierten Satz „Wie Du mir, so ich Dir“ befasst sich *Dorothea Rechenmacher* mit dem „Umgang mit der Erfahrung von Gewalt aus der Opferperspektive“ (147–155), von unschuldig zum Opfer gemachten Menschen, und zeigt Möglichkeiten des Umgangs und der Überwindung und zur schließlich Befreiung auf. *Paul Renner* stellt den vielen Sprachen des Krieges die eine des Friedens gegenüber (157–163; it.). *Willibald Sandler* greift in seinem Beitrag „Erben der Gewalt und Miterben Christi (1914–2014)“ (165–184) das Generalthema auf. Zunächst fragt er, wie angesichts des Gedenkjahres 2014, das auch ein Jahr aktueller Gewalt und Schre-

cken war, diese erneute Erfahrung als „Erben der Gewalt“ damit vereinbar ist, sich als Christen „zugleich als ‚Erben Gottes und Miterben Christi‘ (Röm 8,17) [zu] begreifen und damit der entschiedenen Gewaltlosigkeit Jesu verpflichtet“ zu sein (165). Über die (einseitig dargestellte) Verblendung selbst hoher kirchlicher Kreise im I. Weltkrieg über deren nichtaufgearbeitete Folgen und die Bedeutung der dt.-frz. „Erbfeindschaft“ für den II. Weltkrieg kommt er auf aktuelle Gewaltexzesse zu sprechen (IS; Ukraine) und stellt die Frage, wie „Christen, Kirchen und Theologie mit den neuen Formen von Gewalt“ (Terrorismus) umgehen sollen (können). *Renato Troncon* beschäftigt sich mit einigen (dt.) Sprachblüten der Begeisterung zu Beginn des I. Weltkrieges (185–190; it.), *Severino Vareschi* befasst sich schließlich mit den Veränderungen in Kirche und Katholizismus des Trentino vor dem großen Krieg (191–203; it.). Insgesamt bietet das Buch die Behandlung eines aktuellen, teils brisanten Themas in einer interessanten Mischung aus naheliegendem „Lokalkolorit“ und globaler Sicht. Und durch den häufigen Rückgriff auf die Friedensschrift des Nikolaus von Kues (1401–1464), seit 1450 auch (wenig glücklicher) Fürstbischof von Brixen, und die mehrfache thematische Einbeziehung (Süd-) Tirols gerade im 20. Jh. hat sich die eingangs erwähnte Vermutung doch zu einem guten Teil bestätigt, wurde die Hoffnung des Rezensenten nicht enttäuscht.

Bonn

Norbert M. Borengässer

◆ Ebenbauer, Peter / Bucher, Rainer / Körner, Bernhard (Hg.): *Zerbrechlich und kraftvoll. Christliche Existenz 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanum* (Theologie im kulturellen Dialog 28). Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2014. (232) Klappbrosch. Euro 19,00 (D, A) / CHF 27,50. ISBN 978-3-7022-3350-1.

Aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums des Zweiten Vatikanischen Konzils veranstaltete die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Graz im Wintersemester 2012/13 eine Vortragsreihe. Es ging darum, „ausgehend von zentralen Texten und Positionen des Konzils, Brennpunkte und Orientierungen für christliche Existenz heute zu identifizieren und zu erschließen.“ (7) Das leitende Erkenntnisinteresse der Texterschließungen liegt in der Grundüberzeugung, dass die Vorgaben des Konzils auch